

OMAHA TRIBUNE
PUBLISHING CO.
VAL. J. PETER, Pres.
1311 Howard St.
Omaha, Neb.

Preis des Tagesblattes:
Durch Träger, per Woche... 10c
Durch die Post, per Jahr... \$4.00
Preis des Wochenblattes:
Bei strikter Vorausbezahlung,
per Jahr... \$1.50
Wochenblatt erscheint Donnerstags.

New York Office, The German News-
paper Alliance, 46 West 34th St.
Omaha, Nebraska, 23. Mai 1913.

Lehrfätze für das Selbstinteresse.

Der Abgeordnete Eison von Mississippi hat im Kongreß eine länger
gere Rede zu Gunsten der von Californien geplanten Anti-Japaner-Gesetz-
gebung gehalten. Man kann von einem Südstaatler völlig verstehen, daß
er mit der Regierfrage genug der Massenfragen hat. Und die Nichtstim-
mung gegen die Affaire in Californien ist ja sehr wesentlich Massenfrage.

Und so ist es immer mit Auffassungen über Interessenfragen. Wenn
die eigenen Wünsche auf der einen Seite liegen, so findet man rasch einen
Lehrfatz, der plausibel klingt, und den man als allgemein gültige Richt-
schnur aufstellt. Wird er aber gegen das eigene Interesse von anderen
angerufen, so gilt er nichts und wird falsch.

Was uns nützt, ist das Beste für die ganze Welt. Ob wir andere
von unseren Gesetzen fernhalten, oder selber uns an den ihren festsetzen,
immer ist es das Heil der Welt, Rettung und Ausbreitung der Kultur,
die es nötig machen.

Auch ein Stück Frauenfrage.

Frau Chas. Genotin, Frau eines reichen Mannes, Führerin in der
amerikanischen Frauenbewegung, sprach neulich aus, was oft schon behauptet
worden, daß an manchem Uebel jener Teil der Frauennwelt Schuld sei, der
ein parasitäres Dasein führt. Aus Werner Sombarts erst jüngst erschie-
nener Buche über den Luxus und Kapitalismus, konnte ich, so schreibt die
„Amerita“, die genannte Dame Auskunft holen über den inneren Zusam-
menhang dieser Dinge, sich die Erkenntnis holen, daß dieses verwöhnte,
geputzte, Geld und Arbeit verzehrende „Weibchen“ eine Kulturerfcheinung
ist. Prof. Sombart hat zwar deren irdischen auch nicht genannt, aber
der Leser ahnt doch, daß der Sittenerfall, der dem ausgehenden Mittel-
alter solch lächerliche Schatten aufwarf, jenen Erscheinungen, die der deutsche
Soziologe in so genialer Weise zu einem Bilde gruppiert — dessen Mängel
wir nicht übersehen — zu Grund liegt.

Der Kapitalismus hat auf seiner Siegeslaufbahn die Frau öfters be-
rührt. Während er aber das Weib aus dem Volke in die Fabrik schleppte,
es dort zum Leiden Teil einer Maschine machte, verließ er der reichen
Frau, und was dieser gleich sein will, das Bewußtsein, daß man ohne
Schande jeden Luxus genießen darf, selbst wenn er aus arbeitslosem Ge-
winn fließt. Die Anschauung des christlichen Mittelalters, daß jeder, der
Tüchtigkeit und geistig dazu befähigt, moralisch verpflichtet sei, zu arbeiten,
dem Nächsten und der Gemeinschaft zu dienen — diesen Gedanken hat der
Kapitalismus gründlich beseitigt aus dem Denkgeist der Menschheit. Na-
türlich auch aus dem Denkgeiste der Frau.

Nun wollen wir nicht behaupten, daß jede Edelfrau des Mittelalters
wirklich die Helferin gewesen sei für alle Armen, Notleidenden und Be-
drängten, von der Thomas Carlyle spricht, aber es scheint uns sicher, daß
in jener Zeit tatkräftiger Menschen, die in elischen Jahrhunderten eine Ge-
sellschaft organisierte, die alles in allem nirgends übertrieben worden ist,
keine Frau das bescheidene Geständnis abgelegt hätte, von dem Josephine
Freifrau von Reichenstein im jüngsten Kunstwartbeit erzählt. Diese Dame
beteuerte sich unlängst in Berlin an einem Tee, ohne zuerst sonderlich auf
die Gepränge ihrer Umgebung zu achten. Plötzlich jedoch horchte sie auf.
Ihr gegenüber saß eine ganz junge Frau, die, sonst von Gesundheit strotzend,
„Warum ich heute so abgemagert bin? — Ja, wissen Sie, ich lerne jetzt
Bridg. Man weiß ja nicht, wie man die Zeit verbringen soll. Vier
Stunden habe ich mich heute damit gequält.“

„Das ist's? Der Luxus“, hat die Ältere ausruft, wie der andere Luxus
auch, von dem man auf allen Seiten umgeben ist. Man ist von der Arbeit
emanzipiert, wie das so kam, hat Prof. Sombart nachgewiesen. Allzuviel
ist die Frau selbst ein Luxusstück geworden, das hat ja auch Frau Genotin
in Chicago, deren Leben in den Kreisen der Reichen jener Stadt verfloßen
ist — und Frau Genotin ist keine junge Frau mehr — befristet. Und
zwar ist sie das Luxus- oder Rippesstück nicht erst, seitdem die Milliardäre
bei uns ins Kraut geschossen sind. Die schwedische Schriftstellerin Friederike
Bremer traf in St. Louis vor 60 Jahren eine reiche junge Braut, von der
die geistreiche Schwedin wörtlich schreibt (in der Heimit in der Neuen Welt):
„Sie sehe mehr wie ein Luxusartikel als wie eine junge ansehende Hausfrau
aus.“ Von dem Leben, das diese reichen Amerikanerinnen damals schon
führten, meine die Bremer, es sei eine Wei Haremleben, nur mit dem Un-
terschiede, daß sie ganz verschiedene von den Frauen des Orient, „hier im
Westland als Herrscherinnen und die Männer als ihre Untertanen betrachtet
werden.“ Das warte jedoch dahin, ihre, der Frauen, Entwicklung zu hem-
men und sie „von den edelsten und höchsten Zwecken abzuwenden.“ „Die
Harems des Westlands, wie die des Orient“, schließt diese Frau, „sehen
das Leben und das Bewußtsein des Weibes herab.“ Und das schrieb die
Bremer 1850!

Die Ironie der Geschichte.

Die Stellung von Gouverneur Johnson von Californien in der Japa-
ner-Gesetzgebung und die Haltung, zu der die demokratische Bundes-Admi-
nistration ihr gegenüber veranlaßt ist, zwingen beinahe zu Betrachtungen
über die Ironie oder auch den Humor, in denen die Weltgeschichte sich mit-
unter gefäßt.

Während der Nationalkonferenz predigte Gouverneur Johnson mit sei-
nem Meister Theodore das Evangelium vom absoluten Nationalismus, das
darauf hinausläuft, daß die nationale Regierung unbestimmt um irgend-
welche Gebote oder Verbote, wie sie in der Verfassung oder in den Gesetzen
oder in dem natürlichen Recht enthalten sein mögen, alles tun dürfe, von
dem sie glaube, daß es vorteilhaft sei. Dieser nämlich Johnson bekämpfte
jetzt die nationale Regierung, weil sie darauf achte, daß die Verträge respekt-
liert werden, die wir mit anderen Völkern abgeschlossen haben und weil sie
fordert, daß bei der Schöpfung einer neuen Landesgesetzgebung für den Staat
Californien auch Rücksicht genommen werde auf die Interessen des gesamten
Volkes der Ver. Staaten.

Die demokratische Nationalplattform wieder war, als die einzige der
Parteiplattformen, um die Stimmen der Californier, in deren Busen der
an sich ganz verständliche Ketzer über Japaner und Chinesen lebte, mit einer
Erklärung für das Recht der Staaten zu weitgehenden Gesetzen gegen asia-
tische Einwanderer und Mitbewerber im Erwerbaleben.

Und nun muß die demokratische Administration gerade das zu verhö-
ren suchen, wenn es Californien tun will. Beide Seiten haben ihre Stel-
lung seit der Wahl vollständig geändert, und jede behauptet jetzt, das sei in
diesem Falle richtig, was der politische Gegner während der Kampagne ver-
trat, und das absolut falsch, was sie selber damals proklamierte.

— Vielleicht, wenn Herr Bryan den Californiern ein Diner mit
Wasser und Limonade androhte, daß sie dann eingeschüchert und nachgiebi-
ger würden!

Anschauungs-Unterricht.

Wenn man den Berichten vieler Zeitungen aus Washington glauben
kann, so bereitet sich die Bundesregierung auf die Möglichkeit vor, daß sie
mit Japan in blutigen Konflikt komme. Wir glauben zwar nicht an den
Krieg, außer Japan will ihn so wie so; aber wir sind einer Sache sicher,
daß die Folge vermehrte Flottenbauten sein werden. Die Stimmung dafür
ist zweifellos gemacht.

Und da sehen unsere Friedens- und Abrüstungstheoretiker wieder ein-
mal vor dem großen Unterschied. Der Dynamik der Theorien und der
Gewalt des Anschauungs-Unterrichts, den wir so oft in unserem politischen
Leben genossen haben.

Es mag diesmal durch die wirklichen sozialen Notwendigkeiten an der
Pazifik-Küste herbeigeführt worden sein. Es ist auffallend, wie viele Ein-
sendungen von, nach Californien bezogenen Familienbüchern und Haus-
frauen bei den Redaktionen eintreffen, die vor der Kleberlassung in Califor-
nien warnen, das nur noch ein Land für Reiche, oder allenfalls junge einzelne
Leute sei, denen es nicht darauf ankomme, sich durchzuschlagen. Aber für
andere sei es nicht, wegen der Chinesen und Japaner. Es muß also etwas
Wahres an diesen Dingen sein.

Aber zu Gute kommen die Vorgänge zweifellos den Panzerplatten- und
Schiffbaufirmen und den Waffenfabrikanten. Unternehmen, die ja dem
Führer der Bull Moose-Bewegung, dessen getreuer Freund der Gouverneur
von Californien ist, sehr am Herzen gelegen haben und noch liegen. Aus
ganz patriotischen Gründen. Man braucht kein Truß- und Kapitalstuecht
zu sein, um eine starke Flotte für sehr notwendig zu halten. Und die be-
treffenden Firmen selber werden jedenfalls auch ihr Möglichstes getan haben,
um diesen kalifornischen Anschauungs-Unterricht zu fördern.

Es ist ganz gut, sich die Fähigkeit großer Interessen-Situationen zu
solchem Anschauungs-Unterricht auszunutzen, und ihn unter Umständen
willkürlich herbeizuführen, vor Augen zu halten.

Man läßt dann die Hoffnungen auf das, was schön wäre, nicht in den
Himmel wachsen. Auch nicht die auf Abrüstung und ewigen Frieden.

Unterirdisch.

Auf den ausgedehnten Kohlenfeldern Westvirginens scheint nie Ruhe
und Ordnung einkehren zu wollen. Jahr für Jahr kommt es zu Streiks,
die mit immer erneuter Kraft losbrechen und an Umfang und der Hart-
näckigkeit, mit der sie ausgekämpft werden, immer mehr zunehmen. Blutige
Streikentwürfe, Gewalttaten gegen die Werke, Standrecht, militärische
Besetzung sind an der Tagesordnung. Und ist es wirklich einmal auf irgend
eine Weise gelungen, den Frieden herzustellen, so geht er doch nur zu bald
in die Brüche, und es herrschen wieder die alten Zustände wie vorher, wenn
nicht in noch gesteigertem Maße.

Diese häufigen Wiederholungen der Streikunruhen und die Fähigkeit
der Streiter, die sicher unter dem Verlaß des Erwerbes sehr schwer zu lei-
den haben, geben zu denken. Die Unzufriedenheit der Bergleute mit ihrer
Lage beschränkt sich weiterhin nicht allein auf den Distrikt von Westvirginien,
sondern erstreckt sich auch auf viele andere Bergwerksgebiete in den Ver.
Staaten; der Gedanke liegt deshalb nahe, den Grund dazu in der allge-
meinen Lage des Bergwerksbetriebs hierzulande zu suchen. Es gibt leichtsinnig
vom Jaun gebrochene Streiks, bei denen im Bewußtsein auf Macht und
Unentbehrlichkeit Anforderungen gestellt werden, die bei weitem das ver-
nünftige Maß überschreiten. Es gibt aber auch Streiks, die aus wirklich
unhaltbaren Zuständen sich ergeben, und das scheint der Fall zu sein bei den
westvirginischen Kohlenrubenarbeitern, die Not und Hunger mit ihrem Fa-
milien auf sich nehmen, weil sie einfach durch ihre Erwerbs- und Arbeits-
verhältnisse dazu getrieben werden.

Die Pflicht des Schuldenzahlers.

Zu Beginn seiner Administration, schreibt die „N. Y. Staatszeitung“,
hat Präsident Wilson in einer längeren Erklärung die Stellungnahme dar-
gelegt, welche die Regierung der Ver. Staaten gegenüber den anderen grö-
ßeren und kleineren Staatenlosen auf der westlichen Hemisphäre zu beobach-
ten gedenkt. Das Manifest war vornehmlich an die Republikan von Mittel-
amerika gerichtet. Im Gegensatz zu der unter dem Regime Taft's und erst
recht unter dem Regime Roosevelt's im Verkehr mit diesen Republikan ob-
waltenden Dollar-Politik und Großknüttel-Politik hat Präsident Wilson
jenen Staaten aufrichtiges Wohlwollen, gerechte Behandlung, Achtung ihrer
Unabhängigkeit und Schöpfung vor räuberischer Ausbeutung seitens frag-
würdiger amerikanischer Interessenten zugesichert. Präsident Wilson hatte
gleichzeitig die Gelegenheit wahrgenommen, um diese Staaten an ihre Pflich-
ten gegenüber den Ver. Staaten wie auch gegenüber anderen Ländern zu er-
innern und ihnen mit aller Bestimmtheit kund und zu wissen getan, daß sie
auf irgend welche Schugemäßung nicht zählen dürften, wenn es sich um
Nichterfüllung eingegangener Verpflichtungen und um Verweigerung, an
der Zahlung von Schulden vorzubringen. Indem er sie daran erinnerte,
daß sie ihre Schulden zahlen und eingegangenen Verpflichtungen nachkommen
müßten, bedeutete er ihnen auch, daß die Ver. Staaten nimmer Einwendun-
gen zu machen gedächten, wenn andere Mächte bei Eintreibung langausste-
hender Forderungen renitenten Schuldner gegenüber Gewaltmaßregeln an-
wenden würden, so lange dadurch die Staaten nicht in ihrer Existenzmög-
lichkeit bedroht würden.

Wie es scheint, hat diese Interpretierung der Monroe-Doktrin jetzt ihre
erste Probe in der zwischen der Republik Guatemala und England bestan-
denen Schulden-Kontroverse gefunden und die Probe gut bestanden. Die
amerikanische Regierung halte nichts dagegen einzuwenden, daß die britische
Regierung mit einer Zwangs-Ezekution drohte, um eine seit mehr als
zwanzig Jahren bestehende Schuldforderung beigutreiben, deren Begleichung
Guatemala von Jahr zu Jahr unter den wichtigsten-Vorwänden hinzuhalten
gewußt hat. Auch nichts dagegen, daß England mit der Vollstreckung dieser
Ezekution Ernst machen wollte. Die Ezekution wurde in dem letzten Augen-
blick dadurch hinfällig, daß Guatemala sich zur ungesäumten Entrichtung
der Schuldforderung verstand, womit aller Wahrscheinlichkeit nach die Af-
färe, wenn es überhaupt eine war, aus der Welt geschafft sein dürfte. Es
liegt auf der Hand, daß die Regierung von Guatemala kaum solcher Nach-
giebigkeit sich befleißigt haben würde, wenn sie Grund gehabt hätte, erwar-
ten zu dürfen, daß die amerikanische Regierung sie in ihrer Renitenz belas-
sen und eventuell eine Zwangsezekution nicht zulassen werde. Die Erklä-
rung, welche Präsident Wilson zu Beginn seiner Administration erlassen
hat, dürfte die Regierung von Guatemala davon überzeugt haben, daß sie
solche Erwartungen nicht hegen konnte, und daß die amerikanische Regierung
ihre keinen Beistand in Fällen leisten werde, wo es sich um Nichterfüllung
jenes Gebots handelt, das für Nationen ebenso bindend sein sollte wie für
die einzelnen Individuen: „Mensch, bezahle Deine Schulden!“

— „Es gibt zwei Wege, den Frieden zu fördern“, sagt Dr. Lyman
Abbott, „der eine Weg ist, unsere Nation so schwach zu machen, daß wir
nicht kämpfen können; der andere Weg ist, unsere Nation so stark zu machen,
daß wir nicht zu kämpfen brauchen. Schwäche ist eine schlimme Heraus-
forderung zum Krieg.“ — Dazu bemerkt der „New York Herald“ sehr tief-
sinnig und auch sehr malitios: „Eine Unze Dr. Lyman Abbott ist für unsere
Nation mehr wert, als 264 Pfund ungewogener Traubensaft!“

— Schwefel aus Japan fließt auf unserer neuen Zoll-Freiliste...
ob sie sich in Tokio nun wohl über Californien beruhigen werden?

Dieser Laden ist kein Ablade-
platz für Ueberbleibsel
des Verkaufs-Geschäfts

Unser Grundfatz ist, bloß Anzüge der höchsten Qualität zu verlan-
gen. Unsere Anzüge sind besonders geschneidert nach unseren eigen-
genauen Ansichten von Vollkommenheit. Dies verhindert uns,
uns zu erniedrigen, wie andere Geschäfte, die eine Praktik davon
machen, anderen Händlern ihre übriggebliebenen, umgetauschten
oder unperfekten Kleidungsstücke abzulassen, die für Ausverkauft
angefertigt werden und dieselben dann als reguläres Lager offerieren,
oder sie erfinden einen besonderen Namen und behaupten dann,
diese Kleidungsstücke zu Spezial-Preisen zu verkaufen, um die
Sachen los zu werden.

Hier finden Sie die allerbesten Anzüge in
endloser Auswahl zu Preisen von
\$10.00 bis \$40.00



Früher King-Swanson Co.

Eröffnung von Krugs Park
Samstag, den 24. Mai, 1913

Grosses Konzert und Som-
merfest des Omaha Musikvereins

Ein schönes Konzertprogramm kommt zur Ausführung und
ist auch in anderer Weise für Unterhaltung und Bewirtung
bestens geforgt.

Alle Attraktionen, wie der Roller Coaster, die Mühle, das
Karussell, sowie andere Volksbelustigungen und Schaubuden
sind an diesem Tage zum ersten mal offen.

Verleben Sie einen herrlichen Tag
in der freien Natur.
Das Komite

Zum kommenden Bundessturnfest in Denver, Colo.



Nachdem das Wett-Turnen vorüber und die Namen der Sieger
durch die Kampfrichter verkündet worden ist, erhält der beste Turner
einen prächtigen Lorbeerkranz, der ihm von einer dazu berufenen
Turnschlichter auf das Haupt gelegt wird. Es ist dieses die höchste
Ehre, welche einem aktiven Turner zuteil werden kann. Die Fest-
stadt Denver rüstet sich zum Empfang der Gäste. Zu einem groß-
artigen Ereignis wird sich der historische Umzug gestalten.

R. R. RESTAURANT

107 Barnum Straße.
Omaha's führende deutsche Restau-
ration.
Mittags-Preis, vorzügliche Mahl-
zeiten und gute Bedienung.
Gute Kaffees, Prop.

